

Remarque kommt im Frühling

„Ich bin nicht frei von Sehnsucht“ / Ein neues 400-Seiten-Buch ist fertig / Osnabrück unvergessen

Die schwere Krankheit hat den Rückzug angetreten aus seinem Gesicht. Auch erwartet er seinen Besuch nicht mehr in dem Rokokoarsenal von Arbeitszimmer, in den bekannten Samtpantoffeln auf drei, vier Lagen kostbarer Teppiche stehend. Als sei er schon wieder etwas ungeduldig, ob die Leute aus Deutschland auch pünktlich sind, empfängt er sie im Vorgarten seiner Villa „Monte Tabor“ (Berg der Verklärung), inmitten von Kameliensträuchern, von Hibiskus und Azaleen. Der Lago Maggiore ist zu dieser Zeit entschieden lieblicher als während der Saint-Tropez-Konjunktur des Hochsommers. Nach unten blickt man auf die Isola de Brissago, von der die Sage geht, daß nach ihr Böcklin die legendäre Toteninsel gemalt habe. Nach oben schichtet sich Ronco mit Spielzeughäuschen übereinander. Ein Stück Paradies im November. Und der Mann, der Erich Maria Remarque heißt, reicht einem zum Willkommen einen pausbäckigen Apfel. Man nimmt ihn hoch erfreut und beißt hinein. Denn der Apfel besteht aus sechs Worten, die heißen: „Ich komme im Frühling nach Deutschland...“

„EMR“ (wie Nahestehende ihn kurz nennen) zeigt mit einer Mischung aus Genugtuung und Schalk auf seinen Schreibtisch, dessen Dimensionen für drei simultane Billardpartien ausreichen, wiewohl er unter dicken Lagen von Papier, bedrucktem und handbeschriebenem, kaum zu sehen ist. „Da“, sagt er, „das neue Buch ist fertig, 400 Seiten, die noch einmal der Bearbeitung bedürfen. Sie werden mich gleich fragen, worum es diesmal geht. Aber

lassen Sie mir meinen Aberglauben. Ich spreche nicht gern über ungeborene Kinder.“

Wir sind artig und heischen nur Auskunft darüber, ob das Opus schuld daran sei, daß er, der bisher einzige, dem in unorganisiertem Verkauf ein Werk mit über 10 Millionen Auflage gelang („Im Westen nichts Neues“), nicht schon im vergangenen Herbst kam, wie ursprünglich geplant. „So ist es“, zählt er auf, „außerdem aber bin ich dabei, ‚Die letzte Station‘ umzuformen, damit sie Broadwaygerecht wird. Denn die Premiere ist schon angesetzt, und die ‚da drüben‘ verstehen in Terminfragen keinen Spaß!“ Da ist aber noch mehr: „Bei mir ist alles eine Story, auch was mich selbst betrifft. Bin ich doch in jüngster Zeit dreimal kurz hintereinander dem Tode entronnen.“

Er tippt auf Daumen, Zeige- und Ringfinger — also, da war der Infarkt vor zwei Jahren, als ihm die Justus-Möser-Medaille von der Stadt Osnabrück verliehen werden sollte. Sie wurde ihm ans Krankenlager gebracht. Da hinterließen die Hochwasserschäden an der Südseite der Alpen auch an seiner Casa ihre Spuren. Eine gewaltige Gerölllawine durchpflügte sein Grundstück und zermalmte eine Dependance, in der er sich aus purem Zufall gerade nicht aufhielt, wie so oft, wenn er über seinen Manuskripten sitzt. Und schließlich geschah da die geradezu phantastische Sache mit der „Michelangelo“, die auf einer Atlantikfahrt nach New York von einem schweren Brecher erwischt wurde. In einer Kabine gab es Tote. Genau für diese Reise hatten die Remarques diesen

Raum gebucht! „Wie das so ist, Paulette wollte unbedingt über Paris und Kleider bei Courrège probieren. Wir machten den Abstecher über Frankreich und bestellten Plätze auf der ‚Raffaello‘. Darum leben wir heute noch. Und darum auch kann ich gegen Paulettes Kleiderwünsche für alle Zukunft ernsthaft nie mehr etwas einwenden!“

Paulette Goddard, die amerikanische Filmschauspielerin, ist seine Lebenskameradin. Und sie ist eine gewisse Garantie dafür, daß „EMR“ im Frühjahr 1967 tatsächlich in die alte Heimat zurückkehrt, wenn auch vorübergehend. Denn: „Sie will einmal eine Rheinreise machen, sie will Osnabrück kennenlernen, wo ich aufgewachsen bin und wo wir den Herren ‚guten Tag‘ sagen möchten, die mich 1964 ehrten. Sie will Hannover sehen, wo ich sichtbar vom Lehrer- zum ‚Schreiber‘-Beruf wechselte; wo im ‚Kurier‘ meine erste Lokalspitze zum Thema ‚Das Karussell und der Friedhof‘ erschien (er wohnte in der Nicolaistraße und hatte täglich vor sich das Panorama der Gräber) und wo ich als leibhaftiger Redakteur an der Werkszeitung bei ‚Conti‘ mitwirkte. Ich bin ja nicht frei von Sehnsucht, meiner noch wirksamen Ausbürgerung zum Trotz. Meine 68 Jahre und meine Frau verlangen ihren Anteil an Wißbegier. Drum wollen wir auch zu Ihnen. Und, versteht sich, nach Berlin, wo bei Ullstein der große Start in den Ruhm begah, wenn man das so nennen will.“

Das Menetekel von der Ausbürgerung, er wird es nicht los. Und er macht es durchaus begreiflich: „Vor über 25 Jahren nahm mir Goebbels

durch Reichsgesetzblatt die deutsche Staatszugehörigkeit. Ich bin Emigrant. Ich bin Amerikaner. Gut. Aber sollte ich mich wieder Deutscher nennen wollen, muß ich einen Antrag bei der Bundesrepublik stellen. Ich bitte Sie! Hat mich jemand gefragt, ob ich aus dem ‚Reich‘ herausgefeuert zu werden wünschte? Aus Bonn hört man die Behauptung, man möchte die Emigranten durch eine generelle Rückbürgerung nicht in Konfliktsituationen bringen, da sie dann meist mit zwei Staatsbürgerschaften fertigzuwerden hätten. Das ist doch zumindest ein schlichter Denkfehler. Die Aufhebung einer

Ausbürgerung ist ja zunächst nicht mehr als die Tilgung einer (Nazi-) Schande. Mit einer automatischen Wiedereinbürgerung hat sie überhaupt nichts zu tun!“

Und mit seinem stets spürbarem Sinn für die Ironie der Dinge sagt er auch das noch: „Soviel ich weiß, ist keiner der Massenmörder des Dritten Reiches so bestraft worden wie wir Emigranten. Wir stehen also tiefert. Nach mittelalterlichem Recht wäre ich eigentlich vogelfrei, wenn ich in vier, fünf Monaten den Nachfolgestaat des ‚Reiches‘ betrete.“

HEINZ KOAR

Frei Mainz

26.11.66